

mennonitischer Theologie intensiver als bisher beschäftigen möchte. Der Herausgeber warnt davor, diese Bekenntnistexte überzubewerten, er deutet aber auch an, daß sie unerläßlich sind, um Fragen täuferisch-mennonitischer Identität zu klären.

Hans-Jürgen Goertz

John D. Derksen, *From Radicals to Survivors. Strasbourg's religious Nonconformists over two Generations 1525–1570* (Bibliotheca Humanistica & Reformatoria, Volume LXI), 't Goy-Houten: Hes & de Graaf Publishers 2002, 294 S., ISBN 90-6194-209-8

Vor 20 Jahren erschienen Band XV und XVI der *Quellen zur Geschichte der Täufer*, der dritte und vierte Band der elsässischen Täuferakten. Sie betreffen die Stadt Straßburg der Jahre 1536 bis 1552 und enthalten viel neues Material über Dissidenten. John D. Derksen hat auf ihrer Grundlage die Geschichte der Dissidenten der zweiten Generation in Straßburg geschrieben. Dazu zählen auch die Täufer. Mit vielen Details, die er in den städtischen Kontext von Reformation und Politik stellt, zeichnet Derksen die Entwicklung verschiedener Gruppen und zum Teil auch einzelner Personen nach. Durch diesen Blickwinkel erscheint auch die Geschichte der Täufer Straßburgs in einem klareren Licht.

Derksen beginnt seine Darstellung mit der Einführung evangelischer Reformen (Kapitel 1), es folgen die Auseinandersetzungen bis zur Abschaffung der Messe 1529 (Kapitel 2). Die Jahre bis 1535 sind dann die Blütezeit der Radikalen, bis unter anderem durch das Täuferreich in Münster ihre Stellung schwächer wird (Kapitel 3). Ab dieser Zeit unterscheidet Derksen auch im Inhaltsverzeichnis die Gruppen der Melchioriten, Nichtmelchioriten und Schwenckfelder Radikalen, deren Entwicklung er bis 1562 verfolgt.

In der ersten Generation war es wichtig, zu zeigen, worin und weshalb sich die Dissidenten von der evangelischen Reformation unterschieden. In der zweiten Generation ist die Debatte um Ideen in den Hintergrund getreten, denn aufgrund der Strafmaßnahmen, die im deutschen Reich und in der nahen Schweiz sowie im benachbarten Österreich Gleichgesinnten drohen, bemühen sich die Dissidenten in Straßburg und Umgebung, nicht aufzufallen. Derksen wendet sich in Kapitel sechs und sieben dem alltäglichen Leben und Überleben der verschiedenen Gruppen zu. Ein Kapitel greift den Ausnahmefall von Wangen (1532–1569) auf, einem Ort in der Nähe Straßburgs.

Kapitel neun ist Schweckfeldern und Gleichgesinnten gewidmet, abschließend faßt Derksen die Geschichte zweier Generationen Straßburger Nonkonformisten zusammen (Kapitel 10).

Sehr deutlich beschreibt Derksen, weshalb Straßburg eine besondere Stellung im Reich einnahm und sich deshalb den Täufern und anderen Nonkonformisten gegenüber toleranter zeigen konnte. Als Freistadt seit 1205 konnte Straßburg alle, die es wünschten, in die Stadt einlassen. Wer die volle Bürgergebühr nicht zahlen konnte, erwarb ein »Schultheißenbürgerrecht«. Die Einwohner hatten auch das Recht, außerhalb von Straßburg als »Ausbürger« zu wohnen und Land zu bestellen, ohne dort, wo sie wohnten, die üblichen Steuern und Abgaben zu bezahlen. Dies kam je nach Stand der Dinge den Nonkonformisten sehr entgegen, konnten sie doch ihres Glaubens leben, ohne daß die Obrigkeit der Stadt es merkte.

Dem Gärtner Clemens Ziegler kommt Derksen zufolge eine besondere Bedeutung für die Entstehung dissidenten Gedanken und Gruppen zu (S. 38 ff.). Etliche seiner Gedanken finden sich bei den Täufern wieder, zum Beispiel, daß der Glaube der Taufe vorausgeht. Doch war Ziegler selbst kein Befürworter der Erwachsenentaufe. Was er über das himmlische Fleisch Jesu schreibt, läßt an Melchior Hofman denken, und Derksen behauptet, daß Zieglers Einfluß viel bedeutsamer war, als viele Historiker es bisher darstellten (S. 41). Durch Ziegler war der Boden für die Botschaft anderer Dissidenten gut bereitet. Ab 1526 beherbergt Straßburg immer mehr Flüchtlinge und läßt sich auch auf öffentliche Auseinandersetzungen mit ihnen ein. Ein wichtiger Streitpunkt ist seitens der Dissidenten die Verbindung von Theologie und Ethik. Diese Kritik wird von den Reformatoren wahrgenommen und in den Synoden aufgegriffen, von diesen Auseinandersetzungen führen letztlich Wege zu den christlichen Gemeinschaften, die Martin Bucer in den Jahren 1547/48 einsetzte.

Das Täuferreich in Münster stellte auch für die Straßburger Täufer ein Wendepunkt dar. Die Stadt erließ Täufermandate, und Täufer mußten die Stadt verlassen. Vor 1533 wurden Dissidenten toleriert, ihre Zahl wird auf etwa 2000 geschätzt. Nach 1535 reduziert sich ihre Zahl um etwa die Hälfte. Vorher wirkten sie öffentlich, danach im Verborgenen; vorher konzentrierte sich das Täufertum hauptsächlich in der Stadt, danach ist es verstreut; vorher handelte es sich meist um Flüchtlinge, die sich nach Straßburg wandten, aber nicht dauerhaft blieben, später haben wir es mit seßhaften Personen zu tun; vorher gab es Intellektuelle darunter, ausgebildete Gemeindeleiter, danach einfache, unausgebildete Gemeindeleiter; vorher kamen etliche aus den oberen Gesellschaftsschichten, danach nur noch aus dem niedrigem Handwerk;

vorher übten sie einen Einfluß in der Stadt aus, danach waren sie bedeutungslos. Nach 1535 konzentrierten sich die nonkonformistischen Gruppen darauf, zu überleben, das heißt, sie gingen ihrer Arbeit nach und versuchten, ihre Familien zu ernähren. Der Glaube wird im Verborgenen praktiziert. Dies gelang den Dissidenten so gut, daß sie von ihren Nachbarn gesellschaftlich anerkannt wurden und dem Augenschein nach als ganz normale Leute gelten.

Nur bei den Spiritualisten, den Schwenckfeldern, gehören weiterhin Mitglieder zur Stadelite, die der Rat unbehelligt läßt. Derksen nennt unter anderem Katharina Zell als Anhängerin Schwenckfelds.

Als eins von etlichen Beispielen, wie der Rat der Stadt Täufer verteidigte, die als »Ausbürger« außerhalb der Stadt wohnen, kann der Fall von Anton Pfirlin genannt werden. Dieser Täufer aus Jepsheim im Oberelsaß wurde 1546 durch Geldzahlung zum »Ausbürger« Straßburgs. Kurz darauf wurde er aus seinem Dorf verjagt, und seine Söhne wurden vom Jepsheimer Rat aufgefordert, ein Inventar des väterlichen Gutes abzugeben. Dies war illegal, da diese Prozedur nur im Todesfall üblich war. Der Sohn kam der Aufforderung nicht nach und wurde darauf mit einer Geldstrafe belegt, zwei Familienmitglieder wurden ins Gefängnis gebracht und das Gut beschlagnahmt. Die Stadt Straßburg setzte sich für Anton Pfirlin ein, über Jahre zieht sich die Auseinandersetzung hin. Dieser Fall zeigt sehr deutlich die Spannungen, zu denen es zwischen Straßburg und anderen elsässischen Orten wegen der Straßburger »Ausbürger« kam. Etliche Dissidenten haben sich diese Regelung zunutze gemacht und lebten als Straßburger »Ausbürger« außerhalb der Stadt. (Leider finden sich in dem Buch zu Pfirlin und seiner Familie widersprüchliche Angaben, und es wird nicht klar, ob Pfirlins Frau bei ihm in Straßburg war oder im Gefängnis von Jepsheim, vgl. S. 163 mit S. 178f.) Interessant ist Pfirlin auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt: Er hat melchioritischen Täufern, die nach Gütergemeinschaft strebten, einen Teil seines Vermögens übergeben (S. 142 Anmerkung 182; S. 158). Mehrfach nennt Derksen Fälle, in denen der Rat zugunsten der Täufer, die als »Ausbürger« der Stadt Straßburg in Dörfern leben, entscheidet.

Ein ganzes Kapitel wird dem Ort Wangen gewidmet, der zum Kloster von St. Stephan gehört und dessen Äbtissin, Anna von Schellenberg, unterstellt ist. Derksen beschreibt, wie Dissidenten sich jahrelang über die Anweisungen der Äbtissin hinwegsetzen und immer wieder den Straßburger Rat einschalteten. Die Dissidenten wandten sich hauptsächlich gegen die Messe. Ein Teil von ihnen war dem Protestantismus zugeneigt, ein Teil dem Täufertum. Deutlich wird auch, daß Täufer selbst noch keine klare Linie hatten,

wie es das Beispiel von Bauer Simon Fritsch zeigt: Die Äbtissin bestraft ihn, weil er sein Kind auswärts in einem deutschsprachigen Gottesdienst statt in dem lateinischen vor Ort hat taufen lassen. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß die Äbtissin dem Straßburger Rat vorwirft, das kaiserliche Mandat gegen die Täufer zu mißachten. Worauf der Rat meint, daß in dieser Sache sie der Stadt folgen müßte (S. 208). Die Äbtissin bedauerte auch, daß die Einwohner von Wangen solidarisch mit den Dissidenten waren: wenn sie gefragt werden, nennen sie keinen Namen. Nach ihrem Tod setzte ihre Nachfolgerin den Kampf fort. Wer für die evangelische Partei war, gehörte für ihre Begriffe zu den Täufern. Bei der Wahl des Bürgermeisters konnte sich die Äbtin nicht durchsetzen: Er war protestantisch. Später stellte sich heraus, daß er tatsächlich ein Täufer war. Das war 1541. Seitens des Straßburger Rats versuchte man, die evangelische Predigt in Wangen zu etablieren, es gelang erst 1545. Aber auch danach blieben die Beschwerden der Straßburger »Ausbürger« in Wangen bestehen. Zwar schweigen die Quellen fast 20 Jahre lang, doch als 1567 bei der Einführung einer neuen Äbtissin, Ottilia von Durmentz, ein evangelischer Straßburger Pfarrer die Predigt hielt, wird aus der massiven antitäuferischen Polemik der Predigt deutlich, daß es viele Täufer in der Gegend gab, wahrscheinlich Anhänger der Schweizer Brüder. Nach dem Gottesdienst sollten die Einwohner von Wangen einen Eid leisten. Vier verweigerten ihn und wurden milde bestraft, doch war dies für sie auch Anlaß, sich über den protestantischen Pfarrer zu beklagen: Einer der Täufer erzählte, daß er erst durch die nachhaltige Polemik des Pfarrers gegen die Täufer auf diese aufmerksam gemacht worden war. Er ging der Sache nach und stellte fest, daß der Pastor die Täufer verleumdet habe: Sie taten Gutes und vermieden Böses. Das habe ihn so beeindruckt, daß er sich ihnen angeschlossen habe (S. 214). Die Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen dem Kloster und der Stadt Straßburg um Wangen zeigt, daß es dem Straßburger Rat wichtiger war, die Kontrolle über den Ort zu haben, als dort die Täufer zu verfolgen.

Interessant sind auch die Bemerkungen, die Dissidenten verschiedener Richtungen über einander machen. Der Straßburger Patrizier und Spiritualist Eckhart zum Drübel verfaßte ein Büchlein für seine Kinder, in welchem er seinen Glauben erläutert und sowohl die offiziellen Reformatoren als auch die Täufer kritisiert. Die ersten sind elitär, die Täufer exklusiv. Sein hoher gesellschaftlicher Rang schützte ihn vor Strafen, die der Rat sonst auferlegte (S. 64f.). Schwenckfeld, der Kontakt zu den Reformatoren der Stadt und verschiedenen Täufergruppen pflegte, wirft den Täufern ebenfalls ihren Exklusivanspruch vor. Zwar bat er darum, die Täufer zu tolerieren, dennoch mein-

te er, daß sie Christus kaum besser kennen würden als andere. Während die evangelischen Geistlichen Konformität und Bildung betonten, legen die Täufer viel Gewicht auf Äußerlichkeiten wie das Taufwasser. Darüber hinaus sind sie ohne weiteres bereit, ungebildete Personen als Gemeindeleiter einzusetzen, und nicht selten handelt es sich um neue Konvertiten. Die Praxis des Banns sei eine Tyrannei, und Hoffmans apokalyptischer Schwerpunkt lenke zu sehr vom wesentlichen ab, vom inneren Leben (S. 68).

Frauen spielten in den dissidenten Bewegungen eine bedeutende Rolle. Leider hebt Derksen die Rolle einzelner Frauen nicht hervor und versucht nicht, ihr Wirken und ihre Bedeutung im Straßburger Täufertum zu analysieren. Er begnügt sich damit, die Frauen zu nennen, obwohl sie teilweise sogar zur Gemeindeleitung gehörten (S. 113).

Derksen präsentiert dem Leser viel Material über Dissidenten und Täufer in Straßburg über gut zwei Generationen hinweg. Manchmal hätte man sich eine eingehendere Auswertung und Interpretation der vielen Befunde gewünscht.

Leider hat es dem Verlag bei der Drucklegung etwas an Sorgfalt gemangelt. Die Seitenangaben im Inhaltsverzeichnis ab dem zweiten Kapitel stimmen nicht, und der Titel des sechsten Kapitel weicht vom tatsächlichen ab (Sec-tarians statt Nonconformists). Immerhin stimmen die Seitenangaben des Registers, das es ermöglicht, die Geschichte oder Teile der Biographie einzelner Straßburger Täufer nachzuverfolgen.

*Lydie Hege*